

# Lubbes Brandstiftungen.

## Wohlfahrtsamt, Rathaus und Schloß sollten brennen!

Der 5. Verhandlungstag in Leipzig.

Am Dienstagmorgen hatte sich der große Verhandlungssaal im Reichsgericht schon sehr zeitig mit Zuhörern gefüllt, so daß schon lange vor Beginn der Verhandlung kein Platz mehr zu erhalten ist. Vor Beginn der Verhandlung sah man den Verteidiger von der Lubbe, den Leipziger Gerichtsarzt Obermedizinalrat Dr. Schütz und den Oberreichsanwalt Dr. Werner auffassend lange miteinander verhandeln. Bei Eintritt in die Hauptverhandlung gab dann der Vorsitzende, Senatspräsident Dr. Wünger, bekannt, daß man eine Umstellung in der Methode der Vernehmung von der Lubbe habe vornehmen müssen. Der Angeklagte habe anders als in der Voruntersuchung, in der er seine Angaben stehend, eingehend und zusammenhängend machte, in der Hauptverhandlung bisher nur stotternd und zum Teil unverständlich geantwortet. Der Senat hat daher beschlossen, zur weiteren Vernehmung von der Lubbe die früher vernehmenden Personen zuzuziehen.

Es wird dann die Vernehmung von der Lubbe so erfolgen, daß der Angeklagte zwar gefragt wird, was prozessual notwendig ist, daß aber anschließend gleich die früher vernehmenden Beamten gehört werden. Der Senat ist der Ansicht, daß von der Lubbe alles versteht und daß die mehrstündige Beobachtung klar gezeigt hat, daß er der Vernehmung folgt und die Antworten, die er gibt, im großen und ganzen mit vollem Bewußtsein abgibt. Es werden zunächst

die vier einzelnen Brandstiftungsfälle verhandelt. — Vorsitzender: Wir haben voriges Mal Ihre Tätigkeit bis zum Freitag verfolgt. Was taten Sie nun am Sonntag, dem 25. Februar? In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend waren Sie ja wohl im Männerheim in der Alexandrinerstraße? Wohin haben Sie sich dann begeben? — Angeklagter: Ins Zentrum der Stadt.

Vorsitzender: Sie kamen dabei am Rathaus und am Schloß vorbei. Wollten Sie damals schon die beiden Gebäude anstecken? — Angeklagter: Nein. — Senatspräsident Dr. Wünger: Dann haben Sie

Streichhölzer und Kohlenanzünder gekauft. Diesen Feststellungen stimmt von der Lubbe zu, ebenso den weiteren Feststellungen, daß es sich um einen schnell brennbaren und stark heizenden Stoff gehandelt habe.

Vorsitzender: Wohin haben Sie sich nun begeben? — Angeklagter von der Lubbe: Zum Hermannplatz. — Vorsitzender: Ja, aber doch weiter noch zum

### Wohlfahrtsamt in Neufölln.

Angeklagter: Ja. — Vorsitzender: Das ist eine, beiläufig, 100 bis 120 Meter lange Holzbarade. Haben Sie dort nicht ein Fenster offen gefunden, und haben Sie dann nicht ein halbes brennendes Paket von dem Kohlenanzünder hineingeworfen, das dann später gefunden wurde? — Angeklagter: Ja. — Vorsitzender: Dieses brennende Paket ist gegenüber an einer geschlossenen Tür liegend geblieben und hat dort eine Welle lang gebrannt. Die Holzbarade ist auch etwas angekohlt. Sie sind dann auf die Damentreppe gestiegen und haben einen weiteren Teil des Kohlenanzünder brennend auf das Dach der Barade geworfen. Es ist später eine Brandstelle dort gefunden worden. Ein eigentlicher Brandherd ist aber hier nicht entstanden. Haben Sie dann nicht an einem anderen offenkundigen Fenster noch einmal dasselbe versucht? — Angeklagter: Nein. — Vorsitzender: Sie haben das früher so angegeben, und es sind ja auch drei Brandstellen gefunden worden. Stimmt das alles so, wie Sie es früher ausgesagt haben? (Pause.) Antworten Sie doch mal! — Angeklagter (nach weiterem Zögern): Ja. — Vorsitzender: An der zweiten Stelle sind auch Reste von Kohlenanzünder gefunden worden. Die Brandstätte stand nach den Befundungen der Polizeibeamten und anderer Zeugen in hellen Flammen, obwohl das Dach der einschiffigen Holzbarade mit Schnee bedeckt war. Dann wird aus den früheren Befundungen und

unter Vertretung des Angeklagten festgestellt, daß von der Lubbe dann schnell fortgelaufen und mit der Untergrundbahn zum Alexanderplatz gefahren ist. Von dort ist er die Königsstraße entfangen und etwa um 19.15 Uhr

### am Rathaus

eingetroffen. Vorsitzender: Sie hatten das Rathaus schon vorher am Tage angesehen? Sie hatten da auch bemerkt, daß in den Bohrräumen im Keller ein Fenster offenstand? — Angeklagter: Ja. — Vorsitzender: Sie sind dann in die Rathhausstraße eingebogen und haben in dieses offene Fenster ein Paket brennender Feueranzünder hineingeworfen. Der Kellerraum, das Schlafzimmer des Sohnes des Maschinenmeisters, bekam ein Loch im Fußboden, und ein Kleiderständer und Scherenselbst brannten an. Auch die Decke hatte Brandspuren bekommen.

Dr. Wünger stellt dazu fest, daß das Rathaus auch Menschen als Wohnung dient.

Senatspräsident: Wo sind Sie dann vom Rathaus aus hingegangen? (Von der Lubbe schweigt.) Sind Sie

### nach dem Schloß

gegangen? — Angeklagter: Das kann stimmen.

Senatspräsident: Am Schloß war ein Gerüst. Sind Sie am Gerüst emporgestiegen, an den Leitern oder an den Stangen? — Angeklagter: An den Stangen.

Senatspräsident: Jedenfalls sind Sie auf das

gekommen. Wissen Sie noch, daß Sie auf dem Dach entlanggegangen und dann zu einer Reihe von Fenstern gekommen sind, vor denen außen ein Gang entlangführte, und was Sie auf diesem Gang gemacht haben? Von der Lubbe, sagen Sie nun einmal von sich heraus etwas!

Angeklagter: Ich habe einen Kohlenanzünder in das offene Fenster geworfen. Es war das vierte Fenster. — Senatspräsident: Es war eine Lüftungslappe, die offen stand. — Angeklagter: Es war nur ein halbes Paket, das ich hier hineinwarf. — Senatspräsident: Auch dieses Paket hat intensiv gebrannt. Hier entstand ein richtiger starker Brandherd. Sie haben sich, von der Lubbe, dann

### zu einer Laube

begeben, die auch auf dem Dach steht? — Angeklagter: Ja. — Senatspräsident: Und in der Laube haben Sie auch Feuer angelegt? Auch dieses gibt der Angeklagte zu, als ihm das Lichtbild dieser Laube durch den Dolmetscher vorgezeigt wird. Seine Antworten sind sehr zögernd und sein Verhalten macht fast den

Eindruck einer gewissen Stürzigkeit. Es wird dann das Augenscheinprotokoll verlesen, das sich im wesentlichen mit den Angaben Lubbes deckt. Der Vorsitzende fragt nunmehr von der Lubbe: Deshalb haben Sie nun eigentlich

### diese drei Baulichkeiten angesteckt?

Angeklagter (nach längerem Schweigen): Aus eigenen Ideen. — Vorsitzender: Das muß doch irgendeinen Grund gehabt haben? Früher haben Sie bestimmte Angaben gemacht. Ich muß in Ihr Gedächtnis zurückrufen, daß Sie allgemein zum Beispiel erklärt haben, Sie hätten zeigen wollen, das

### „etwas gemacht“ werden müsse.

Die Ordnung des Staates müsse auseinandergehen, und die Arbeiter müßten ihre eigenen Gesetze aufstellen können. Sie haben das damals zugegeben. (Der Angeklagte schweigt.) Haben Sie denn nicht gesagt, die Arbeiter müßten „aufgerüttelt“ werden, um die Freiheit zu erringen? Es müsse Revolution gemacht werden, noch sei es nicht zu spät?

Der Angeklagte von der Lubbe beantwortet einen Teil dieser Fragen mit Ja, einen anderen Teil aber mit Nein und meint schließlich auch, zum Teil sei das richtig.

Dr. Wünger hält ihm darauf seine innere Einstellung vor, wie sie aus früheren Befundungen vor dem Untersuchungsrichter hervorging. Damals hat er gesagt: „Ich wollte gegen das System protestieren, man kann auch besser sagen, gegen das kapitalistische System. Das heutige kapitalistische System will ich beseitigen dadurch, daß ich die Klassenkräfte des Proletariats brutal zum Aus-

druck bringe. Die Vernichtung des Kapitalismus kann nicht gelingen durch Stimmzetteln, sondern nur durch das tatsächliche Auftreten der werktätigen Klasse. Das ist natürlich die Revolution. Das selbständige Auftreten muß fortentwickelt werden. Meine Handlung im Wohlfahrtsamt in Neufölln war lediglich eine Mitarbeit für die Entwicklung der Revolution.“

Der Angeklagte widerspricht nicht. Der Vorsitzende stellt diese früheren Befundungen noch einmal fest. Dann tritt eine größere Pause ein.

Nach Wiedereröffnung in die Verhandlung bestätigt der Angeklagte, die drei Brände allein angelegt zu haben.

Vorsitzender: Hören Sie mal zu, von der Lubbe, wie stehen Sie zur Frage der Gewalt? Ihre Verteidigung selbst hat gebeten, daß Sie darauf einmal antworten.

Der Angeklagte verharret weiter in seiner gebuckten Stellung, das Gesicht nach unten, und schweigt trotz allen Zuredens, so daß sich der Vorsitzende schließlich veranlaßt sieht, den Sachverständigen, Obermedizinalrat Dr. Schütz, um eine Aufklärung über dieses Verhalten zu bitten.

Obermedizinalrat Dr. Schütz: Ich bin der Überzeugung, daß der Angeklagte sehr wohl auf die Fragen antworten könnte, wenn er nur wollte. Ich halte sein ganzes Verhalten für eine zielbewusste Verteidigungshandlung.

Vorsitzender: Er ist ja allerdings nicht immer unseren Fragen ausgewichen. (Zum Angeklagten.) Bitte, nehmen Sie doch mal den Kopf hoch, versuchen Sie es doch mal. Alles gute Zureden des Vorsitzenden hat jedoch keinen Zweck. Von der Lubbe verharret weiter, fast unbeweglich, in seiner gebuckten Stellung.

Der bulgarische Dolmetscher erhält den Auftrag, den bulgarischen Angeklagten, die nicht deutsch können, den Inhalt der Befundungen von der Lubbe zur Frage, ob er die drei Brandstiftungen begangen hat, bekanntzugeben. Der Angeklagte Popoff erklärt zu den Darlegungen, daß er nicht erkennen könne, in welchem Zusammenhang er mit diesen Brandstiftungen stehen solle.

Vorsitzender: Die Beteiligung an diesen drei Brandstiftungen ist Popoff auch nicht zur Last gelegt. Die Erklärung des Angeklagten Taneff bedingt sich inhaltlich mit der Popoffs.

Der dritte bulgarische Angeklagte Dimitroff erklärt in deutscher Sprache: Das Verhalten von der Lubbe sei unbegreiflich. Wenn er wirklich normal sei, dann gebe es nur eine einzige Hypothese.

In diesem Augenblick unterbricht Oberreichsanwalt Werner die Rede Dimitroffs. Auch der Vorsitzende greift ein und weist Dimitroff darauf hin, daß er lediglich die bisherigen Befundungen des Mitangeklagten von der Lubbe zur Frage der drei Brandstiftungen zur Kenntnis zu nehmen habe.

Dimitroff: Das werde ich gleich tun. Jedenfalls muß ich erst einmal

### meine Auffassung sagen.

Von der Lubbe war ein einfacher, ziemlich guter Junge und hat dann ein ganz schweres Verbrechen begangen.

Vorsitzender: Sie sind also der Auffassung, daß das Schweigen von der Lubbe aus dem jetzigen Bewußtsein seines verräterischen Verhaltens an der Arbeiterschaft zu erklären ist?

Dimitroff: Ja! Entweder ist er ein verrückter Mann, oder aber er ist normal, und wenn er dann schweigt, so schweigt er nur

### unter der ungeheuren Last des Verrates an der Arbeiterschaft.

Ich stelle folgende Frage an von der Lubbe: Hat dieser Mann einmal in seinem Leben meinen Namen gehört oder nicht?

Der Vorsitzende muß hier nochmals eingreifen und Dimitroff sagen, daß er sich auf die drei Brände beschränken soll.

Dimitroff läßt sich aber nicht abweisen, er ruft von der Lubbe zu: „Er soll sagen, was wahr ist!“, und versucht weitere Fragen zu stellen, bis die Geduld des Vorsitzenden zu Ende geht. Der Senat zieht sich zurück, um zu beschließen. Weitere Fragen des Angeklagten Dimitroff werden nicht zugelassen, weil der Angeklagte mit dem Fragerecht nicht zu betreiben und seine Fragen nur gestellt hat, um kommunistische Agitation zu treiben.

Immer noch hält der Angeklagte Dimitroff nicht den Mund. Er wagt sogar noch zu erklären: Ich protestiere dagegen!

Darauf wird die Verhandlung geschlossen.



33. Fortsetzung Nachdruck verboten

Doch alle, alle hofften sie heimlich darauf, einmal doch wieder in die Heimat zurückkehren zu können.

Nur Boris Petrowitsch baute keine Zukunftspläne. Er träumte nur von Elga... von seiner schönen, blonden Herrin, der er bis in alle Ewigkeit hätte dienen mögen.

Und als der Donkosaken-Chor in Paris eintraf, überfiel ihn die Unruhe und Erwartung wie ein Fieber. Wenn er durch die Straßen der einzig schönen Weltstadt ging, klopfte sein Herz in rascheren Schlägen. Sehnsüchtig schauten seine Augen nach der geliebten Frau aus.

Doch es gab keinen Zufall.

Das Schicksal hatte kein Mitleid mit Boris Petrowitsch. Es führte ihn die Angebetete nicht zu.

Aber auch im Konzertsaal hielt Boris vergebens nach Elga Ausschau. Umsonst stand er jeden Abend vor Beginn des Konzertes hinter der Bühnentüre und erwartete Elgas Kommen.

Sie durfte doch bei dem Konzert ihrer Landsleute nicht fehlen.

Doch Tag um Tag verging... Seine stierhafte Erregung steigerte sich immer mehr...

Bis zum letzten Platz war der Konzertsaal stets gefüllt. Nur eine fehlte...

Elga...

Ruhelos trat Boris Petrowitsch in jeder freien Stunde durch die Stadt... ruhelos sah er im Kreise der Lands-

leute, von denen viele das letzte Opfereten, um die Donkosaken in ihrem Heim bewirten zu können.

Ueberall fanden sie Leid und Tränen... überall Heimweh und Hoffnungen.

Oft war Boris Petrowitsch nahe daran, eine Frage nach Dimitri von Platonoff und Elga von Waltershausen zu stellen.

Doch eine seltsame, unerklärliche Scheu hielt ihn davon ab.

Wenn Elga mit ihrem Gatten nicht zu dem Konzert der Donkosaken kam, wenn sie keine Sehnsucht danach verspürte, wieder einmal Heimatlieder zu hören... dann... dann hatte sie wohl in der Fremde, in Glanz und Reichtum die Heimat vergessen...

Und vergessen war vielleicht auch der Gespieler froher Jugendtage, der ihr in der Stunde höchster Gefahr das Leben gerettet hatte.

Wie weh dieser Gedanke tat...

Oft mußte Boris Petrowitsch die Zähne zusammenbeißen, um die Qual seines Herzens nicht herauszuschreien...

Nemandem konnte er sich anvertrauen... zu keinem seiner Kameraden hatte er je von seiner Sehnsucht gesprochen.

Die Liebe zu Elga war sein heftiges Geheimnis... war seines Lebens Heiligtum.

Doch eines Tages geschah es, daß er im Hause eines einflußreichen, französischen Finanzmannes, der den Donkosaken-Chor nach dem Konzert eingeladen hatte, unerwartet Dimitri von Platonoff und seiner Gemahlin vorgestellt wurde.

Boris Petrowitsch stand wie vom Blitz getroffen und starrte das junge Paar an.

Deutlich erkannte er Dimitri von Platonoff, dessen Gesicht noch hochmütiger geworden war...

Aber diese Frau... seine Frau, die Baronin Dimitri von Platonoff... das war nicht Elga von Waltershausen...

Was aber sollte das bedeuten?

Boris Petrowitsch vermochte es nicht zu erklären. Er glaubte zu träumen. Er strich sich hastig über die Stirn, auf der seine Schweißtropfen standen.

Unterdessen war Dimitri von Platonoff mit einem nachlässigen Kopfnicken und einem fast mitleidigen Lächeln gegen seine Landsleute weitergegangen.

Boris Petrowitsch aber stand noch immer an der gleichen Stelle wie gelähmt und starrte ihn nach.

Er war völlig im Bann seiner wildflürenden Gedanken.

Er dachte an nichts anderes, als daß Baron Dimitri von Platonoff der Verlobte Elgas gewesen war.

Und doch ging nun eine andere Frau an seiner Seite.

Wo aber war Elga?

Diese Sorge beschäftigte Boris Petrowitsch so stark, daß es ihn immer wieder in die Nähe Dimitri von Platonoffs zog. Als er diesen dann allein nach dem Spielzimmer gehen sah, stellte er sich ihm in den Weg. Er war nur von dem einen Gedanken beherrscht, Klarheit zu erhalten. Verlegen, zitternd in unbestimmter Angst vor der Nachricht, die er erhalten würde, fragte er:

„Herr Baron, kennen Sie mich noch?“

Dimitri von Platonoff blieb überrascht stehen und starrte Boris an, dessen stillliche, breitschultrige Gestalt in der hochgeschlossenen, schwarzen Kosakenuniform ein Bild männlicher Kraft und Schönheit bot.

Schweigend musterte ihn Platonoff, dann zog er nachlässig seine Schultern hoch und entgegnete:

„Ich bedauere sehr, mich nicht mehr erinnern zu können, wo wir uns schon einmal begegnet sind.“

„Mein Name ist Boris Petrowitsch Rohden. Herr Baron.“

Platonoff zuckte unmerklich zusammen, dann wiederholte er zögernd:

„Rohden... Boris Petrowitsch Rohden... ich möchte wirklich nicht, wo ich diesen Namen schon einmal gehört habe. In meinem Regiment hat kein Rohden gestanden.“

„Ich war Verwalter des Herrn Baron von Waltershausen.“

(Fortsetzung folgt.)